

„Mitgenommen sein“

Predigt über Lukas 23,32-49
gehalten an Karfreitag, 15. April 2022
von Pfarrer Lutz Domröse

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Es wurden aber auch andere hingeführt, zwei Übeltäter, dass sie mit ihm hingerichtet würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!

Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König.

Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da antwortete der andere, wies ihn zurecht und sprach: Fürchtest du nicht einmal Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er.

Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser Mensch ist ein Gerechter gewesen! Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um. Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das alles.

Liebe Gemeinde,

Das war ein Sehen um den Sterbenden herum! Die einen sehen und nehmen wahr, was geschieht. Andere schauen, gaffen, starren und nehmen nicht wahr, sondern falsch, was sich vor ihren Augen abspielt. Sie alle, Sehende, Mißverstehende, Fernstehende, Blinde bekommen durch Lukas ihren Ort beim Kreuz. Er nimmt sie mit in seine Erzählung. Werden sie dadurch mitgenommen?

Das wäre ja viel an diesem Tag: Zu sehen, was da geschieht, und mitgenommen zu werden durch das, was es zu schauen gibt. Lassen wir uns mitnehmen zu den Menschen, die Jesus sterben sehen. Sie schauen für uns. Suchen wir unseren Platz bei ihnen.

Das Volk stand da und sah zu. Nicht wenige sind gekommen. Eine Hinrichtung ist ein öffentliches Ereignis. Und Jerusalem ist voller Pilger in diesen Tagen des Passah. So stehen sie da, rund um die drei Kreuze herum: Jerusalemer, Galiläer, Judäer, Diasporajuden. So stehen sie da, wenige einzeln, die meisten in Gruppen, in Haufen, als Familie auch. Die Menschen kommen und gehen, aber die meisten stehen da und sehen zu.

Manche mögen Jesus schon irgendwo begegnet sein. Wieviel der 5000, die er satt gemacht hatte, standen wohl da? Ob Eltern darunter waren, deren Kinder Jesus gesegnet hatte? Vielleicht war der Gastwirt gekommen, in dessen Haus Jesus mit seinen Jüngern am Abend zuvor gegessen hatte. Manche mögen ihn an diesem Tag zum ersten Mal gesehen haben, sind vielleicht aus Sympathie für einen der anderen beiden gekommen.

Das Volk stand da und sah zu. Mehr nicht. Sie sehen einfach zu. Neugierig schauen sie. Näher die einen, etwas entfernter die Nächsten, aber alle in Distanz. Zwischen Passahfest und Heimreise.

Heute würde die Kreuzigung im Fernsehen übertragen. In den Nachrichten zwischen Abendessen und Krimi. Vielleicht in einem Brennpunkt: „Die nachfolgenden Sendungen verschieben sich um ca. 15 Minuten.“

Schlimm, was da passiert. Das berührt einen schon, wenigstens bis zur nächsten Hinrichtung, bis zur nächsten Katastrophe. Der Krieg in der Ukraine hält sich erstaunlich lange. Obwohl: auf die Titelseite der Zeitungen schafft er es kaum noch. Auch wenn er uns weiter mitnimmt, irgendwie, immer noch. Ist das zynisch? Müssen Menschen auf Distanz bleiben zu Leiden und Sterben?

Das Volk stand da und sah zu. Sie sehen. Aber ob sie wahrnehmen, was sie sehen? Worin unterscheidet sich dieser Tod von anderen Toden? Und: Haben all die anderen Tode etwas mit diesem Tod zu tun?

Das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten. Sie sind nicht zufällig da. Sie wollten es so. Hohepriester, Schriftgelehrte, Mitglieder des Hohen Rates. Nicht Nachdenklich stehen hier, wie Nikodemus, der in der Nacht zu Jesus kam; wie Josef von Arimathia, der ihm ein Grab verschafft. Selbstsichere stehen da und verspotten Jesus.

Zu ihnen stellen wir uns nicht. Was hätten wir mit ihnen gemeinsam. Höchstens, dass ich hier in Miltenberg zu den Oberen der Kirche gehöre, Hauptamtlicher, Schriftgelehrter, Mitglied des Kirchenvorstands.

Höchstens, dass ihr euren Glauben ernst nehmt. Höchstens, dass wir nach Gott fragen, uns in der Bibel auskennen. Was hätten wir sonst mit ihnen gemeinsam? Sie haben eine Vorstellung von Gott. Eine bewährte, schriftbegründete. Da passt es nicht hinein, dass der Auserwählte Gottes sich nicht selber helfen kann.

Ich frage mich: Ertragen wir es, dass Gott hilflos ist? Nehmen wir es hin, dass die Wunder ein Ende gefunden haben? Wir sicher ist es, dass er sich in renovierten beheizbaren Kirchen finden lässt und nicht unter den Hungernden im Jemen, den

Ausgebombten in Mariupol?

Ganz dicht unter den drei Kreuzen sitzen die Soldaten. Ein Hauptmann, einige Legionäre. Sie sind Römer, in Israel stationiert. Vom jüdischen Glauben wissen sie wenig bis nichts. Was sie hier tun ist ihr Beruf. Es ist nicht ihre erste Kreuzigung. Vielleicht nicht mal an diesem Tag.

Von den Zweifeln des Pilatus bei der Verurteilung haben sie nichts mitgekriegt. Die Soldaten sind abgebrüht. Die nimmt so schnell nichts mit. Dafür nehmen sie noch schnell was mit: Die Kleidung des Verurteilten gehört ihnen.

Es geht eben alles seinen Gang. Was kann ein Einzelner schon tun? Man muss eben hart sein gegen sich, heute schon gleich gar. Ihr müsst euch wehren, ihr müsst halt zurückschlagen. Man kann sich nicht alles gefallen lassen.

Mit der Bergpredigt kann man nicht regieren, hat mal ein Politiker gesagt. Was willst du Putin mit dem Gebot der Feindesliebe kommen, auch einem Ukrainer möchte ich das grad nicht ins Gesicht sagen.

Mit der Bergpredigt kannst du dich nicht mal in der Schule behaupten. Das haben mir meine Klassen mehr als deutlich gemacht, als ich vor den Ferien Sätze mit ihnen gelesen habe, wie: *Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen, sondern: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.*

Mit der Bergpredigt führst du auch kein Kreuzigungskommando. Mit der Bergpredigt landest du selber am Kreuz.

Ins selbe Horn wie die Oberen und Soldaten stößt einer der Mitgekreuzigten. Er ist wie Jesus zum Tode verurteilt, ein Schwerverbrecher, möglicherweise ein politischer Attentäter. Er ist gescheitert, mit dem, was er wollte. Das ist offensichtlich.

Nur er sieht es nicht. Er ist ein Überzeugungstäter, der bis zum Schluss seinen Idealen treu bleibt.

Mich ändert keiner mehr! I did it my way. Ich hab's auf meine Weise versucht. Wenn das die Antwort des Lebens auf meinen Einsatz ist: bitte! Verdient hab ich's nicht. Ich wollte doch nur das Beste.

Zu scheitern tut weh. Noch schlimmer ist es, sich das einzugestehen. Dazu unfähig wird der erste Übeltäter spöttisch: *Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns!*

Der zweite Schwerverbrecher hängt da aus dem gleichen Grund wie der erste. Er leidet die gleichen Qualen, er sieht das Gleiche, wie alle anderen. Aber er erkennt den Unterschied. Er nimmt wahr, was auf der Kreuzesinschrift steht: *Dies ist der Juden König.*

Der Mann sieht in Jesus mehr als einen unschuldig Hingerichteten. Er spürt etwas von dem, was später andere bekennen werden: Gott selbst stirbt in diesem Menschen am Kreuz. Der Mann ist nicht allein in seinem Sterben.

Weil er das erkennt, sieht er noch mehr: Er kann seine Schuld eingestehen. *Wir empfangen, was unsere Taten verdienen.* Keine Anklage an Gott, kein Warum, kein Zynismus wie der Erste. Er steht zu seinem Leben mit allen Konsequenzen.

Nun kann er um Hilfe bitten. Er wendet sich an den, der neben ihm am Kreuz

hängt, hilflos wie er. *Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.* Gedenke an mich, ich habe Angst, vergiß mich nicht, lass mich nicht allein.

Jesus verspricht ihm mehr, als er erbeten hatte. Nicht irgendwann greift die Hoffnung, heute, jetzt und gleich wirst du mitgenommen. So wird der Verbrecher der erste Christ: mit Christus gestorben, mit Christus auferweckt vom Tod ins Leben. Im Sterben noch setzt Jesus seinen Auftrag fort, Sünder zur Umkehr zu rufen. Im Sterben schon tritt Jesus seine Herrschaft an: *Denn dazu ist er gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.*

Mit einem Gebet des Vertrauens stirbt Jesus: *Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!* War es dieses Ende, war es das Gespräch mit dem zweiten Übeltäter, war es die dreistündige Finsternis: Jesu Tod hat Folgen.

Wieder sieht einer, was geschieht. Der römische Hauptmann preist Gott. Er ist beeindruckt von Jesus, nennt ihn einen frommen Menschen. Ein unbeholfenes Bekenntnis ist das, besser kann er es nicht. Das ganze geht ihn ja religiös gesehen nichts an. Er ist kein Jude. Aber er wird mitgenommen von dem, was geschieht. Irgendwas hat ihn getroffen. So wird er zum ersten Nichtjuden, den Jesu Tod zu Gott bringt.

Danach fällt der Blick des Lukas nochmal auf's Volk. In die, die standen und schauten, kommt auf einmal Bewegung. Sie schlagen sich an die Brust und kehren wieder um. Die Kreuzigung Jesu hat sie mitgenommen. Die Neugier ist gewichen, es regen sich Trauer und Reue.

Ein guter Anfang ist das. An diesem Tag nach Hause zu gehen und mitgenommen zu sein von dem, was geschehen ist. Ein guter Anfang ist das, wieder umzukehren, wieder sich zu Gott zu kehren.

Ganz am Ende entdeckt Lukas noch Jesu Bekannte, viele Frauen dabei. Sie stehen fern dem Geschehen. Regungslos mögen sie verfolgt haben, was sich ereignet. Fassungslos stehen sie da, traurig starren sie auf's Kreuz. Das ist nicht andächtig.

Wir hatten doch auf ihn gehofft, sagen die Emmausjünger später. Sie werden am meisten mitgenommen von all dem, denn sie haben ihn geliebt.

Sie alle hat Lukas mit in die Erzählung genommen. Jesu Tod hat die einen mitgenommen, bewegt, verändert: den zweiten Verbrecher, den Hauptmann, das Volk, die Bekannten. Andere bleiben stehen, weil sie sehen, aber doch nicht wahrnehmen.

Wäre da nicht noch ein Satz Jesu: *Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.* Ihnen, die nicht sehen, nicht einsehen, nicht verstehen, ihnen will Jesus vergeben haben.

Diese Bitte nimmt auch sie noch mit. Die, die ihn kreuzigen, verspotten, lästern, nicht erkennen.

Kann das sein? Darf der lästernde Verbrecher gerettet sein wie der reuige? Haben denn alle nicht gewusst, was sie tun? *Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.* Dieser Satz wurde am letzten Dienstag beim Friedensgebet hier in der Johanneskirche zitiert – in Richtung der russischen Soldaten. Ich habe geschluckt. *Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.* So groß ist der Satz, dass er alle mitnimmt. Darf das sein?

Dann kommt es nicht mehr darauf an, wo wir heute stehen. Fern oder nah, überzeugt oder neugierig, schuldig oder spöttisch. Die Erlösung ist so groß, dass wir mitgenommen werden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.